



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Bindings moderne Troubadourichtung und die Frankfurter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

60. Geburtstag 1928 er eine Festschrift „Bekenntnis zu Wilhelm Schäfer“ verfaßte und dessen große kulturpolitische Mentor-Tätigkeit in stürmischer Zeit er durch eine Auswahl aus den „Rheinlanden“ in dem Buche „Das deutsche Gesicht der rheinländischen Kunst“ 1942 rühmlich vergegenwärtigte. Nach Jahren verlagsredaktioneller Arbeit in Berlin kehrte Doderer in seine Vaterstadt zurück. Er ist vornehmlich als Kritiker und Essayist, zumal auf dem Sondergebiet des rheinischen Schrifttums, bekannt geworden. Aber neben der Herausgabe anthologischer Sammelwerke („Die deutschen Brüder. Die Stämme unserer Heimat im Spiegel deutschen Schrifttums“ 1917, „Das Ufer. Ein Buch rheinischer Dichtung“ 1928), neben kulturhistorischen Werken wie „Der Winzer. Kleines Buch vom Wein“ 1941 und „Brentanos im Rheingau. Am Urquell der Rheinromantik“ 1942 und einem köstlichen „Landserbuch“ 1940, einem echten urwüchsigen Volksbuch, in dem Heiteres und Besinnliches aus den Feldzeitungen des ersten Weltkrieges zusammengetragen ist, stehen Novellen („Stimmungsmusik“ 1941, „Heimkunft“ 1943), Erzählungen („Der arme Herr Nink“ 1943, „Grünwald und der Edelmann“ 1943) und Gedichte („Der Sonntagsausflug“ 1943), die Doderer als einen stillen, feinsinnigen Poeten ausweisen, als einen modernen, umsichtigen und vielwissenden Augenmenschen, hinter dessen klarer, strenger Sachlichkeit und nüchternem Zuschauen jedoch ein heimliches Romantikerherz schlägt, der magischen Urkraft des Rheinstromes verhaftet.

Die jüngere Generation der Nassauer vertritt *Wilhelm Müller-Scheld*, geboren 1895 zu Grebenroth, dessen Dramen „Ein Deutscher namens Stein“ 1938, „Novemberballade 1632“ 1939 die geschichtliche Wirklichkeit in eine leidenschaftlich glühende Vision, in eine übermächtig bewegte Symbolik völkischen Schicksals auflösen.

Im Raume Frankfurts mischen sich, der neueren Durchmischung überlieferten Wesens und großstädtischer Entwicklung gemäß, die entgegengesetztesten Gestalten: Binding, Presber, Haensel, Löhn-dorff, die heimische Mundartdichtung. Ragende Gestalt rheinischer Dichtung ist in diesem Raume *Rudolf Georg Binding*, aus alter Frankfurter Familie, als Sohn des berühmten Strafrechtslehrers Rudolf

Binding 1867 zu Basel geboren, wo sein Vater eben als Kollege Nietzsches die erste frühe Professur bekleidete, über Freiburg und Straßburg dann nach Leipzig geworfen, wo er in einer ihm ungemäßen Umgebung zu sich selbst erwuchs. Juristisches, medizinisches Studium, alles beiseitegeschoben, um sich ins volle Leben zu stürzen, Herrenreiter, der selbst in England zum Siege kam, Offizier, Liebender und Daseinsverehrer, der gegen sein vierzigstes Jahr von schwerer innerer Erschütterung getroffen wird und, zur Genesung nach Florenz gekommen, in der meisterhaften Übertragung, vielmehr Neuformung d'Annunzioscher Gedichte zur Erlösung im schöpferischen Worte gelangt. Mit dieser Erweckung 1906 beginnt der Weg eines Lyrikers, dessen strenge Form die Entsprechung einer antik männlichen Haltung, eines schicksalsstarken Glaubens, des Bewußtseins der wirkenden Mächte und des dem Menschen gesetzten „Maßes“ ist. Mächte und Maß: zu diesen Grundbegriffen einer neuen Haltung führt jene Erweckung, die zugleich eine religiöse Erweckung war. Eine Griechenlandfahrt kurz vor dem Weltkriege hat das durch Goethe, Nietzsche, George verstärkte Erlebnis des Antiken noch vertieft. Aber das eigentliche Erlebnis war der Weltkrieg selbst, das der frühere Reiteroffizier als Schwadronsführer, zwar nicht an den Fronten, aber in ständiger Berührung mit den Ereignissen miterlebt hat. 1925 erschienen seine Erinnerungen „Aus dem Kriege“, eine scharfe Kritik der „bürgerlich mittelmäßigen“ Kriegführung, eine klare Erkenntnis des inneren Wandels der Menschheit zu neuen Zielen. Der Lyriker, der 1913 zum ersten Male seine „Gedichte“ herausgegeben hatte — die endgültige „Gesamtausgabe“ erschien 1937 —, hat in dem Kriegsbande „Stolz und Trauer“ 1922 erst seine volle Höhe erreicht.

Durch großer Kriege Irrsal bin ich gegangen.
Alle Dichter hatten ihr Recht verloren.
Anderes Maß der Dinge wurde geboren.
Stolz und Schmach waren wirr durcheinander gehangen.

Eiskalt stieg es empor von blutenden Sporen
auf zu unseren Herzen: Lawinen von Leid!

Alle Lieder starben. Wir erstickten
die welche nicht sterben wollten in unserem Kleid.

Da waren wir sehr arm. Aber es schickten
die Toten zu mir und sagten:
Das Wort ist ewig. Wir sind gewärtig. Rufe.
Und Trauben von Trauer preßte ich aus in die Kufe.

„Die Kunst ist kühn, indem sie einfach ist. Das Einfache ist das eigentliche Wagnis und zugleich der eigentliche Beweis des Genies“, heißt es in dem Tagebuche „Ad se ipsum“ 1939. Diese Einfachheit in antik gehaltenen Maßen, das Wuchtige, Schwere, Grausige, Erschütternde auf den letzten sinnfälligen, sachlich klaren Ausdruck gebracht, das Gewaltige in Gottes klarer Sprache wiedergegeben, das ist die Art der Bindingschen Kriegsgedichte. Daneben blüht seine Liebes- und Lebensdichtung: auch sie in strengen Formen, aber das antike Maß überflutet von zauberhaftem Stimmungsreichtum, Glanz und Freude ritterlichen Lebens, von einer im Sinnbilde zusammengefaßten Daseinslust, vom Reiz einer beschwingten und erhöhten Wirklichkeit. Formhafte Sinnbildlichkeit, die das Bild des Lebens in begrenzte Gestalten zwingt, verknüpft sich hier mit dem Stimmungszauber moderner Dichtung, wie er von Nietzsche in Farbenkraft und Musikalität ins Wort gebannt worden ist: eine moderne Troubadour-dichtung eigensten Gepräges, Sinn und Kern Bindingschen Lebens, wie er das in seinem unvergleichlichen Erinnerungsbuche „Erlebtes Leben“ 1928 ausgesprochen hat. Anmut und Beschwingtheit in ihrer Verbindung mit Zucht und Haltung, der rheinfränkische Schwung mit antik-heroischem männlichen Ernste gepaart, das ist Bindings besonderes und doch so ganz rheinisches Wesen: das Soldatische in der Form des Reiterlichen, das ihn bestimmt und das in der „Reitvorschrift für eine Geliebte“ 1927 seinen anmutig gehaltvollen Ausdruck gefunden hat.

Kunst als erhöhte, stärkere, eindringlichere, „einfachere“ Wirklichkeit — so hat Binding in dem Aufsätze „Rechtfertigung der Kunst“ des Sammelbandes „Rufe und Reden“ (1927, neue Ausgabe

1938) seinen Kunstbegriff umschrieben. Eine Symbolisierung des Lebens, eine Rückführung aufs Einfache, Wesenhafte, auf das mythische Urbild — so hat Binding in Gedichten wie dem „Spruch auf eine Sonnenuhr“ und „Liebe“ („Nun stehn die Hirsche still auf dunklen Schneisen“) sein Gültigstes gesehen. Auf's Symbolische, Mythische gerichtet sind auch seine Novellen, von ihm selbst meist als Legenden bezeichnet („Legenden der Zeit“ 1909), unter ihnen als Meisterwerk die Fliegernovelle „Unsterblichkeit“, dann „Die Waffenbrüder“, „Die Geige“, „Keuschheitslegende“, aus späterer Zeit die Kriegsanekdote „Wir fordern Reims zur Übergabe auf“ 1934 und die anmutig heitere, das Bild rheinischen Lebens und rheinischer Landschaft unvergleichlich malende „Moselfahrt aus Liebeskummer“ 1932. In diesen Novellen und Legenden lebt das Adlig-Heroische einer kommenden Menschheit, vom Weltkriegserleben befeuert; der Lebensgläubige und Schicksalsfromme, der jenseits des Christentums einen neuen Glauben sucht — „Der unmenschliche Gott“ in „Rufe und Reden“ —, blickt in die Zukunft und hofft für sein Volk. In der „Antwort eines Deutschen an die Welt“ 1933 (in der Neuen Ausgabe der „Rufe und Reden“ 1938) hat Binding gegenüber dem anklagenden Romain Rolland das Recht, den Lebensanspruch des nationalsozialistischen Deutschlands in glühenden Worten vertreten, er hat der neuen Jugend sein Lied „Junges Deutschland“ geschrieben, so wie er, der in Leibesübungen Erwachsene, in antiker Kalokagathie Geschulte 1936 den „Gesang olympischer Kämpfer“ dichtete: „Wir rufen den Gott / der in Völkern lebt / der die Jugend liebt / im Wettstreit der Besten.“ So wie er im Kriege für sein Vaterland eintrat, so hat er in schwerer Nachkriegs- und Besatzungszeit als Bürgermeister seines kleinen, zum Mainzer Brückenkopf gehörigen Wohnortes Buchschlag südlich Frankfurt seine Mitbürger beschützt und gefördert. Als er 1938 starb, lag hinter ihm die reife Ernte eines im Umfang begrenzten, in der Form restlos durchgebildeten Werkes, das in die lebendige Zukunft eines stärkeren, eines adlig freien und stolzen, eines gehärteten und im Schicksalsglauben festen Menschentums weist. Der letzte Sinn von Bindings Lyrik und Novellenkunst

ist dieses neue Menschentum als Grundlage eines neuen und kraftvolleren Volkes und Reiches.

Altersgenosse ist der so anders gerichtete *Rudolf Presber* (1868 bis 1935), komisches „Talent“ hohen Ranges in seiner Verbindung von Komik und sinnigem Gefühl, sowohl in seinen zahlreichen Sammelbänden gemütvoller und liebenswürdig satirischer Gedichte (Auswahl „Ernte“ 1923) wie in seinen weitverbreiteten komischen Romanen („Mein Bruder Benjamin“ 1919, „Der Rubin der Herzogin“ 1914) und Erzählungen wie in seinen meist in Gemeinschaftsarbeit verfaßten vielgespielten Lustspielen („Die selige Exzellenz“, „Der dunkle Punkt“, „Liselott von der Pfalz“ usw.). Eine jüngere Generation der Frankfurter vertritt dann *Carl Haensel*, geboren 1889, nach seinem Berufe Jurist und Wirtschaftspolitiker, in einem ungemein vielseitigen Werke. Da stehen ernste Dramen wie die scharfen Kritiken überlieferter Rechtsformen „Das Grauen“ 1919 und „Justiz“ 1926, die dramatische Dichtung „Der Sieg“ 1920 mit Hoffnung und Verzweiflung um das Kriegsende, der „Meister Mariae“ 1927 und das Don-Juan-Drama „Der Tausendste“ 1942 neben Lustspielen wie „Eva im Völkerbund“ 1927 und „Der Potsdamer Perkeo“ 1934. Das Schwergewicht des Dichters Haensel aber liegt in einem Romanwerk, das in die mannigfaltigsten Gebiete und Gefühlslagen ausgreift: der lebensvolle, spannungsreiche Bergsteigerroman „Der Kampf ums Matterhorn“ 1928, dann der ebenso spannungsreiche, die alte Türkei Abdul Hamids von 1908 ungemein sinnfällig im Politischen und Sozialen schildernde Roman „Die letzten Hunde Dschingiskhans“ 1929, der Industrieroman „Zwiemann“ 1930, der wieder von der klaren Wirklichkeitsnähe des Dichters zeugt, der nach Akten und Zeugnissen gearbeitete Roman aus Münchhausens letzten beiden Lebensjahren „Das war Münchhausen“ 1933, der sächsische Barockroman „Der Silberpage. Fuge und Schlußakkord aus dem Leben Augusts des Starken“ 1936. Den Höhepunkt dieser Romandichtung bezeichnet der Frankfurter Familienroman „Der Bankherr und die Genien der Liebe“ 1938: das Geschick Jakob Gontards, des Frankfurter Bankherrn, des Gatten Susette Gontards, der „Diotima“

Hölderlins, die Diotalie nun vom Standpunkt des beiseitegeschobenen und um sein Lebensglück gebrachten Mannes, ein Meisterstück seelischer Feinheit in der Schilderung Frankfurter Familienlebens und darin einer der besten deutschen Gesellschaftsromane. Hier zu Hause, in der Kraft von Umwelt und Überlieferung erreicht Haensel seinen Gipfel, nachdem er in echt rheinischem Ausgriff sich in die verschiedensten Gebiete der Wirklichkeit begeben hatte. Den Ausgriff in die Weite allein stellt aus der jüngsten Generation der 1899 geborene *Ernst Friedrich Löhndorff* dar, Weltwanderer durch alle Erdteile, Verfasser überaus lebendiger, farbenreicher, spannungsgeladener Abenteuerromane: aus eigenen Erlebnissen im Mexiko des Weltkrieges und der nachfolgenden Revolutionen „Bestie Ich in Mexiko“ 1927 und „Der Indio“ 1933 (der tragische Untergang der Jaqui-Indianer), aus Indien „Amineh“ 1931 und das prachtvolle „Khaiberpaß“ 1941, aus Südamerika „Blumenhöhle am Jacinto“ 1932, „Tropensymphonie“ 1936, dann „Unheimliches China“ 1939 und „Yangtsekiang“ 1940 und die Walfangsaga „Noahs Arche“ 1932: überall die gleiche glühende Liebe zu unverdorbenem Volkstum, der Haß gegen die das Ursprüngliche zerstörende und rücksichtslos in den Untergang treibende englisch-amerikanische Zivilisation, das Miterleben mit den freiheitliebenden, stolzen, naturverbundenen Völkern.

Eine reiche Mundartdichtung entwickelt sich im Gefolge Friedrich Stoltzes und seines nicht minder erfolgreichen Sohnes *Adolf Stoltze*, der die Frankfurter Lokalbühne mit seinen Schwänken „Alt-Frankfurt“ 1887 und „Neu-Frankfurt“ 1889, das ernste Drama heimatlicher Überlieferung mit seinem „Vinzenz Fettmilch“ 1928 beschenkte und eine Fülle von Erzählungen und Gedichten in heimischer Mundart gab („Allerlei Heiteres in Frankfurter Mundart“ 1939).

Der Dichter des Odenwaldes ist der 1884 zu Urberach nördlich Darmstadt geborene *Nikolaus Schwarzkopf*, aus einer 1731 eingewanderten Familie vertriebener Salzburger Calvinisten, Sohn eines armen Pflasterers, die Mutter aus Nackenheim von der linksrheinischen, rheinhessischen Seite — so gehen denn auch in Schwarzkopfs